

Zu Ergänzung  
der Wehrmacht  
sicher Geheime  
Lagen feststell  
britischen Er  
allemaal vor  
geworden ist, in  
deutschen Hän  
unserer U-Bo  
tende Schlä  
das britische Sc  
des Meeres ge  
deutung dieses  
tisches Schlach

So künden  
Kriegsschiffe vo  
es der 1914 vo  
mann Löns  
in neuer Zonen  
sehnt hat. Nich  
Ministerpräsid  
die den Führer  
tober noch einm  
aufzuzeigen, so  
tärliche St  
gekennzeichnet,  
Sieges maßvoll

Nachdem n  
unter niederträ  
haben jetzt die  
Wie die Verlic  
treffen sie vor  
Regierung für b  
ist. Chambe  
darum erhält e  
verlangt, und d  
das ist doch w  
Tage vier Meier  
kampfunfähig  
Mann, der heu  
Winston Church  
schiffes einmal  
Deutschland? D  
geogen, in der  
war. Heute be  
Schlachtfeld  
Deutschland die  
tionen!

Dieser Berg  
Schläge sind, die  
wenigen Wochen  
hat nicht nur ein  
Leben zu beklag  
des „Royal Dal  
melbet worden  
schwerste geschä  
der Mimbush  
Entweder seien d  
reichend, so urte  
aber die Briten  
nicht gewachsen.  
Kriegsflotte, wie  
gerade die Zahl  
mehr zu bedeute  
Soldaten besetzt,

Geistig ist  
eine gerechte Sa  
für eine dauerh  
Unsere Waffen a  
zeiten dafür gef  
ihrer technischen  
Landes aufnahm  
bezügliche diese  
„Militia Fascista  
nassozialistischen  
teidigung. Da  
zeigte uns berei  
künden davon b  
Vor kurzem  
land mit der  
Run, heute wir  
greifen, daß ein  
selbst schwerste  
seinem Urelemen  
die Weltmeere fre  
schaft. Kampfer  
Männer unserer  
sich ihnen der  
und zwar derar  
Atem anhaft.

Einige Tage vor ihrer Übersiedlung nach Wien gab Lilly Stein einen kleinen, intimen Abschiedsabend. Sie hatte die paar Beamtenfamilien des Ortes und zwei Gutsbesitzerfamilien aus der Umgebung dazu eingeladen. Eine kleine Laune der verwöhnten Frau, Maria hatte sie die Zusage in ihrer unwiderstehlichen Art abgepreßt. Nun legte sich diese sinnend ein Kleid zurecht. Blaue Seide! Es widerstrebte ihr, ein helles Kleid anzuziehen. Nachdenklich bejaß sie sich im Spiegel. Ihre großen, dunkelbraunen Augen hatten den Schein tiefgütiger Menschen. Das braune Haar war aus der Stirne zurückgekämmt und im Nacken leicht verknötet. Sie und da ballte es sich zu widerwilligen Locken. Ihr stilles Gesicht war von einem seltenen Reiz. Eine ganz feine Seele begann ihre Geschichte in daselbe zu schreiben. Maria sah von alledem nichts. Sie merkte nur den düsteren Eindruck, den ihre Erscheinung hervorrief. Nach einiger Überlegung warf sie einen schmalen, weißen Seidenschal mit schiefen, dunkelblauen Rändern über ihre Schultern. So war es gut! Damit hatte sie den geselligen Abendstunden Rechnung getragen. Das Mädchen servierte ihr heißen Tee. „Darf ich das gnädige Fräulein in das Dorf begleiten?“ fragte es bittend. „Es ist nicht notwendig,“ wehrte Maria freundlich ab. „Nur über den Wald hinaus,“ bettelte die Besorgte. „Wenn Sie durchaus wollen, gut! Dann holen Sie aber vorerst doch zwei Flaschen Wein aus dem Keller, den Papa während seiner Krankheit getrunken hat. Ich mache noch rasch einen Besuch bei der Kreuzhoferin.“ „Die wird nur mehr ein paar Tage leben, hat heute Doktor Gerold gesagt.“ „Ich weiß es, Liebe!“ Gedankenschwer rührte Maria in dem feinen Porzellan. Ein unabwendbarer Jammer! Er schnürte ihr das Herz zusammen. Die Not, die leidige Not! Ihre Schultern schauerten zusammen. Wer doch helfen könnte!... Ihr Herz weitete sich im ungestümen, brennenden Mitleid. Menschennot! Gefürchtet, bejammert, verflucht und verhöhnt... immer blieb sie die gleiche Feinigerin der Menschen, immer die gleiche, siegende Leidbringerin. Nicht lange darauf sah Maria wieder neben der Kranken. „Wo ist Ihr Mann, Frau Kreuzhofer?“ fragt sie mit gedämpfter Stimme. „Beim Doktor!“ Maria weiß nichts, als nur immer wieder die abgekehrten Hände zu streicheln. Dabei treten ihr die Tränen in die Augen. Die Kreuzhoferin sieht's. Mühselig zieht sie die Hand des Mädchens an ihre fieberverdorrtten, geprüngenen Lippen. „Nicht, nicht!“ wehrt Maria erschrocken. „Fräulein,“ jammert die Kranke auf, „setz lassen sie mich nicht einmal ruhig sterben. So weit haben sie den armen Mann, der sich Tag und Nacht schindet, gebracht, daß er ohne Überlegung allen in die Arme rennt, die ihm versprechen, von der Not zu helfen. Ob sie's können? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß sie ihm von seinem Herrgottsglauben helfen werden. Meine Kinder!“ In dem wehen Aufschrei zittert eine solche Qual, daß es Maria kalt überläuft. Sie birgt die fliehenden Hände an dem Herzen.

Maria die Bitte, den Herrn Generaldirektor in der Fabrik aufsuchen zu wollen. Maria willfahrte dem Wunsche. Stein rühte ihr keinen bequemen Sessel zurecht. „Ich wollte Sie einmal ohne meine Frau sprechen, gnädiges Fräulein. Lilly läßt ja doch keine vernünftige Stimmung zu; auch besitzen Sie das Recht, als erste von dem Gespräch, das ich vor einer Stunde mit dem Herrn Geheimrat geführt habe, zu erfahren.“ Stein hielt einen Moment inne. Er schien erregt zu sein. „Sie überleben mir, beziehungsweise Lilly, das Angebot für Ihr Haus. Lilly setzte eine phantastische Summe fest; ich hielt mich, um ihren Willen zu tun, trotzdem an dieselbe.“ Er atmete tief auf. „Der Geheimrat nimmt an. Wenn ich aufrichtig bin, ist mir dies unbegreiflich.“ Er lachte, daß seine kräftigen Zähne zum Vorschein kamen. „Ich werde mich aber hüten, das jemals verlauten zu lassen. Herr Lonnert zahlt einhundertfünfzigtausend Schilling. Günstiger könnten Sie nie abschließen. Ich glaube darum, daß Sie Geheimrat Lonnert ohne weiteres als Käufer annehmen werden.“ Maria war starr. Das war fast noch einmal so viel, als sie erwartet hatte. „Wie soll ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin jemals danken?“ fragte sie bewegt. „Indem Sie uns die Ehre Ihrer Freundschaft schenken, gnädiges Fräulein!“ Der kluge Geschäftsmann war im Grund genommen ein guter Mensch. Nur der Reichtum überwucherte gleich einer Schmarotzerpflanze sein Herz mit dem wilden Geranke einer fatten Schucht.

**Napoleon kannte die Engländer!**  
„Englische Minister unterhielten Lügner und Schmäh-schriftsteller in allen Winkeln Europas.“  
Wie gut Napoleon die Engländer durchschaute hatte, läßt folgender Abschnitt der „Denkwürdigkeiten von St. Helena“ (oder Tagebuch, in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraum von 18 Monaten besprochen und getan hat, Tag für Tag aufgezeichnet ist) des Grafen von Las Cases erkennen (aus dem Französischen übersetzt, Erster Band. Stuttgart und Tübingen, in der F. G. Cottaschen Buchhandlung, 1823):  
„Wie dem aber auch sei, so hatte bei diesem allgemeinen 3. Zt. seiner Macht gegen ihn (Napoleon) gerichteten Geschrei England immer die erste Stelle.  
Dort fanden sich immer zwei große Werkstätten in voller Tätigkeit: Die der Emigranten, denen alles gut war; und die der englischen Minister, welche diese Beschimpfungen in ein System gebracht hatten; sie suchten Handlung und Wirkung nach bestimmten Regeln zu organisieren; sie unterhielten mit ihrem Geld Lügner und Schmäh-schriftsteller in allen Winkeln Europas; man zeichnete ihnen ihre Bahn vor; man vernünftigte, man kombinierte ihre Angriffe usw. usw.  
Vorzüglich aber war es in England selbst, wo das englische Ministerium die Anwendung dieser mächtigen Waffen vervielfachte. Die um so vieles freieren und auf-gelärteren Engländer mußten mit stärkeren Waffen ausge-regt werden. Bei diesem Systeme ergab sich für die Minister der doppelte Vorteil, die öffentliche Stimmung gegen den gemeinschaftlichen Feind zu erbittern und den Blick von ihrem eigenen Betragen abzulenken, dadurch, daß sie die Klagen und die öffentliche Entrüstung auf den Charakter und die Handlungen eines anderen auswärtigen Feindes wälzten. Dadurch retteten sie sich in Beziehungen auf ihren eigenen Charakter und schützten ihre eigenen Handlungen vor einer Untersuchung und vor Gegenbeschuldigungen, die sie in Verlegenheit setzen können. Dadurch erscheinen nun die Ermordung Pauls zu St. Peterburg, die unferer Gesandten in Persien, die Entführung Reper-Landy's aus der Freien Hansestadt Hamburg, die im vollen Frieden erfolgte Wegnahme der Weiben reichbeladenen spanischen Fregatten, die Eroberung von ganz Indien, die gegen den Inhalt bestimmter Verträge fortgesetzte Weibehaltung von Malta und vom Kap der Guten Hoffnung, der machlavelistische Druck des Vertrages von Amiens, die ungerechte Hinwegnahme unserer Fahrzeuge, vor einer neuen Kriegserklärung, die mit so kalter und spöttischer Treulosigkeit geraubte dänische Flotte usw. usw. — als ebensovieler Greuelthaten, die sich in der allgemeinen Entrüstung verlieren sollten, die man künstlicherweise gegen einen Anderen aufregte.“


**Deutsche Soldaten in Feindesland**  
Echteste Wahrheiten gegen freche Lügen.  
Ein beliebtes Thema der feindlichen Lügenpropaganda bilden schon von alters her die angeblichen Greuel der deutschen Soldaten. In besonderer Blüte stand es während des Weltkrieges bei dem blutigen Einmarsch der Deutschen in Belgien und Frankreich. Wir sind in der Lage, von neutraler Seite nachgeprüfte Berichte über das Verhalten deutscher Soldaten in Feindesland geben zu können, die durch die innere Schlichtheit und Wahrsamkeit ihrer Darstellungsweise den deutschen Soldaten wirkungsvoller kennzeichnen, als das ein Loblied vermag. Kommt da z. B. am 20. August 1914 die 8. Kompanie eines Infanterie-Regiments bei Donchery nahe der alten Deutschen Festung Sedan hart an der französisch-belgischen Grenze vor einem Eisenbahndamm, an dem ein Bahnhofsgebäude an einem Straßendurchschlag stand. An seiner Mäule raufte die Maas vorbei. Straße, Eisenbahn und Brücke bilden einen wichtigen Verkehrsnotenpunkt, der natürlich das Feuer der Artillerie auf sich zieht. Im Nu steht das Haus in Flammen. Man hört Kindergeschrei von unten. Sofort laufen einige Soldaten ins Haus, stürmen in das obere Geschloß, ergreifen die Kinder und springen, da der Ausgang nach unten nicht mehr möglich, vom brennenden Dach herunter. Die Mutter ist so entsetzt und verzweifelt, daß sie sich in die nahe Maas stürzt. Aber ein deutscher Soldat springt sofort nach und rettet sie. So wurde durch Nichtachtung des eigenen Lebens und tüchne Entschlossenheit eine ganze Familie von deutschen Soldaten vor dem Tode bewahrt.  
Eine andere kleine Episode spielte sich etwa vier Wochen später schon tiefer in Frankreich ab. Die Soldaten haben bereits allerlei Strapazen hinter sich. Die Kriegslage gewährt eine kurze Muße zur Auffrischung von Leib und Seele. Es ist verständlich, daß man einen solchen Tag schon äußerlich durch ein ordentlich zubereitetes Mahl auszeichnet, zumal die Gelegenheit sich als günstig erweist, denn es gab Schweinefleisch, Kaffee, russischen Tee, Reis und pro Kopf ein halbes Brot. Um mal „sein“ zu machen, suchte sich unsere Artillerieabteilung einen Ofen. Sie fand diesen in einem Hause. Dieser Umstand gab der so sorgfältig vorbereiteten Erholungsfeier eine nicht erwartete Wendung, mit der zum Schluß aber alle Beteiligten aus tiefsten Herzen zufrieden waren. Doch lassen wir den Führer der Abteilung selbst erzählen: „Wir kamen in das Haus und fanden eine Frau mit sechs Kindern, blaß, abgemagert, die Kinder mit rotgeweinten Augen. Der Vater war im Krieg, die Frau und Kinder völlig mittellos. Das alte Weib, nichts zu essen! Ich nahm die 14 Mann meiner Abteilung beiseite, und kaum sprechen wir fünf Minuten, da waren wir einig: wir wollten für die Frau und die Kinder kochen! Wir machen uns am Ofen zu schaffen, die Frau sieht uns verwundert zu. Es gelingt uns schließlich, durch Belchen der Frau beizubringen, was wir wollen. Sie kann es nicht glauben. Bis die Tatsachen für sich sprechen. Das Essen stand fertig auf dem Tisch! Von meinen 14 Mann ab nicht ein einziger. Wir kochten uns etwas Tee und tranken ihn. Die Frau weinte vor Freude. Die Kinder singen an zu lachen und wurden zutraulich. Einer von meinen Leuten, ein alter Mezerwitz, weinte auch. Ich traute ihn nach der Ursache. Da

„Ihre Kinder werden nie verlassen sein —“  
„Sie gehen fort —“  
„Die Liebe kennt keinen Raum —“  
Unter dem jammervollen, bettelnden Blick der Sterbenden fallen Zukunftschleier. Traumhaft schaut Maria ihren kommenden Weg.  
„Die Liebe kennt keinen Raum, keine Grenzen!“  
Mitleid, Hilfsbereitschaft, Güte drängen sich in ihrem Herzen zusammen, das sich unter dem Zwang ihres edlen Sinnes bereit macht, sich selbst zu geben.  
Ein Frösteln führt sie in die Gegenwart zurück. Sie spürt den kalten Luftzug einer offenen Türe. Mit ein paar Schritten ist sie aus dem Zimmer.  
Von der Straße herein tutet ein Auto.  
„Wo ist Annerl?“  
Angstvoll suchen ihre Augen.  
Wieder tutet das Auto und wieder.  
Maria sieht die offene Tür und läuft, nein, sie fliegt hinaus auf die Straße.  
Mitten auf der Straße, eingehüllt von dem Lichte der Scheinwerfer des herankommenden Autos, steht das kleine Kreuzhoferkind.  
Der Chauffeur gibt wütend ein Signal um das andere... das Kind rührt sich nicht. Es starrt wie gebannt in die sich ihm rasch nähernde Helle.  
Im letzten Augenblick gelingt es dem Chauffeur, das sich im schnellsten Tempo befindliche Auto zum Stillstand zu bringen. Die Räder knirschen auf —  
Im selben Augenblick reißt aber auch Maria schon das Kind in die Arme.  
„Was gibt es?“  
„Kleines Kind auf der Straße!“  
Das zornige Gesicht des Geheimrates Lonnert wurde am Wagenfenster sichtbar.  
„Verdammte Schlampe! Angezeigt gehören die Leute, die um diese Zeit Kinder auf die Straße lassen.“  
Doktor Lonnert war aus dem Wagen gesprungen.  
„Ist etwas geschehen?“  
Verwundert sah er auf die zitternde Frau vor sich hin. Der pelzbesetzte Tuchmantel hatte sich im Laufen geöffnet. Die dunkle Seide des Kleides hob wundervoll den weißen Ton der Haut.  
Wie kam das abgestülpte, kleine Dingelchen in die Arme dieser Frau?  
Mit kundigem Blicke hatte er im Lichte der Lampen den feinen, vornehmen Reiz, der Marias Erscheinung umwob, erfasst.  
„Haben Sie sich verletzt?“  
Maria senkte ihr todblasses Gesicht auf das Köpfchen der Kleinen. Sie war außerstande, zu antworten. Ihre Arme, ihre Lippen bebten.  
Kurz entschlossen griff Doktor Lonnert nach dem Kinde.  
„Lassen Sie das... bitte!“  
Mit schweren Schritten ging Maria dem Hause zu. Ein leiser Duft von Belchen hing verloren in der Luft.  
Des Nachbarn Mareille hatte vergessen, die Türe zu schließen, als es hilfsbereit ein paar Kannen Wasser geholt —  
Mit dem Kinde auf dem Schoße setzte sich Maria auf einen Schemel nieder. Noch immer ging ihr Atem stoßweise. Zutraulich legte das Kind die Arme um sie und bettete sein Köpfchen an ihr Herz.  
Das Fieber trug die Kreuzhoferin weit von den Ihren fort. So weit, daß es die Gefahr gar nicht ahnte, in der ihr Jüngstes geschwebt hatte. Der Kreuzhofer kam heim, eine Medizinflasche in der Hand.  
„Was sagt der Herr Doktor?“

(Fortsetzung folgt.)

antworiete er: „Herr Unteroffizier versteht das nicht, ich bin Vater von vier Kindern!“ Er nahm ein Kind auf die Arme und gab ihm zu essen; es sah unbeschreiblich schön aus, die robusten Krieger und das zarte Kind! Unser Abschied von der Frau wird uns allen unvergesslich bleiben. Jedem gab die Frau wohl dreimal die Hand, und ihr „Merci, Monsieur!“ wollte nicht enden.“ Der deutsche Soldat von heute ist kein anderer in dieser Beziehung als sein Kamerad von 1914! Darum sollen diese kleinen wahren Erlebnisberichte aus der Vergangenheit dazu beitragen, die gegnerischen Lügen der Gegenwart zu entkräften.

**Rundfunk-Programm**  
Reichslander Leipzig  
Dienstag, 17. Oktober  
5.00: Frühkonzert. — 5.50: Mitteilungen für den Bayern. — 6.00: Aus Berlin: Morgenruf. — 6.10: Aus Berlin: Symphonik. — 6.30: Aus Frankfurt: Konzert. Dazwischen: 7.00: Nachrichten. — 8.00: Aus Köln: Konzert. — 9.30: Aus Köln: Schulfunk. — 10.00: Aus Berlin: Konzert. — 11.00: Sendepause. — 11.30: Gedentage der Woche. — 11.45: Vom tätigen Leben. — 12.00: Mittagskonzert. Elise Wolff (Sopran), Kapelle Otto Friede, das Rundfunkorchester. Dazwischen: 12.30: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten. Anstehend: Muffel nach Tisch (Industrie- und Aufnahmestellen des deutschen Rundfunks). — 15.00: Auch wir Wäbel wollen helfen! Der W.M. erzählt von seiner Arbeit im Dienst des Volkes. — 15.25: Musikalisches Zwischenpiel. — 15.40: Neues Schrifttum über Polen und Danzig. — 16.00: Aus Hamburg: Konzert. — 17.00: Nachrichten. — 17.10: Aus Berlin: Konzert.  
Deutschlandsender  
Dienstag, 17. Oktober  
6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Rhein-Mainische Landesorchester. — 8.20: Aus Köln: Morgenmusik. Kleines Orchester. — 9.30: Aus Köln: Schulfunk (Mittelsstufe). Sendereihe „Vom beispielhaftesten Leben“. „Von tapferen Frauen“. — 10.00: Kunterbunt. Eine halbe Stunde für die Mütter und ihre Kleinen. — 10.30: Kleine Musik. — 11.00: Aus Frankfurt: Konzert. Die Rundfunkspielchar 8 Frankfurt a. M. der R.F.Z. Frankfurt a. M. und das Große Orchester des Reichslanders Frankfurt. — 12.10: Aus Leipzig: Mittagskonzert. Elise Wolff (Sopran), Kapelle Otto Friede, das Rundfunkorchester. — 14.19: Die Stunde nach Tisch. — 15.00: Aus Frankfurt: Bunter Nachmittag. Aus einem Rüstungsbetrieb. — 17.10: „Regiment jenseits Strahlen zieht.“ Blasmusik der Hitler-Jugend. — 17.30: Bunter Melodienstrauch. Das Kleine Orchester des Reichslanders Berlin, Jungheerr's Affordion-Solisten und Gesangs-solisten. — 20.20: Variabes von Geczy spielt. — 21.00: Abendkonzert. Das Große Orchester des Reichslanders Berlin. — 22.20: Otto Dobrindt spielt. Dazwischen: 22.40: Berichte

**Vor keinem Feind wird Deutschland kapitulieren. Ein Volk hilft sich selbst. Darum opfern wir für das Kriegs-WM**